

„Die Loreley.“

Novelle von Agnes Franz.
(Fortsetzung.)

Es giebt wohl im Leben fast eines jeden Menschen eine Zeit, wo, wie im Hochsommer, die Sonne strahlt und die Blumen duften, wo Alles blüht, leuchtet, Alles hell, warm, voll Poesie und Leben ist!

Eine solche Zeit war für Gotthold angebrochen. In Verhältnissen lebend, die ihm so völlig zusagten, — denn fast eine jede Künstlernatur fühlt sich in jenen Umgebungen, die durch Luxus und Comfort dem Schönheitsfönn entsprechen, befriedigt, — durch seine Stellung dem Druck materieller Sorgen entbunden, welche so lähmend auf den schaffenden Geist wirken, konnte sich sein Talent der schönsten Ausbildung erfreuen. Dazu gab die tiefe und starke Neigung, welche er für Gräfin Eleonore hegte, seinen Schöpfungen die Frische und den Farbenschmelz, welchen nur die Liebe verleiht und der so unachabmlich ist. — Die äußeren, glücklichen Verhältnisse, die Verwöhnung, welche den gefeierten Liebling umgab, erhöheten aber zugleich auch die Weichheit seines Charakters, der ohnehin so wenig geeignet war, den unausbleiblichen Stürmen des Lebens zu trotzen. — Die Freisinnigkeit des Erbprinzen — und welcher Erbprinz ist nicht freisinnig? — ließen ihn die trügerische Hoffnung fassen, Talent und Genie seien eine Brücke über die Kluft der Standesunterschiede; und wenn er noch über seine Lebensplane zu Eleonore schwieg, so geschah dies, weil ihm die Gegenwart ein volles, reiches Glück gewährte und er das Schicksal durch erhöhte Wünsche nicht herausfordern wollte. —

Gotthold's Oper: „Die Loreley“ war natürlich zur Aufführung angenommen und hatte alle Kräfte der Hofbühne in lebhaftester Thätigkeit gesetzt. Die ganze Haute-volée interessirte sich für dieses Ereigniß und die Befegung und Inszenirung des Werkes bildete das Hauptgespräch jener Circle. Die Maler lieferten Figuren zu Costümen und Rhein-
Stimmen zu den Decorationen. Der Erbprinz wohnte den Hauptproben bei und begeisterte durch diese allerhöchste Protection die Sänger und Sängerinnen zu äußerster Kunstfertigkeit. So sah man denn mit Spannung dem Tage der Aufführung entgegen.

Gotthold war unsäglich glücklich; Eleonore in allem Zauber ihrer Schönheit, war von einer Liebenswürdigkeit, einer Gefühlswärme, die ihn selbst überraschte, ihm als ein unerschöpflicher Brunnen ewiger Gnade erschien. Ein Gefühl der Sicherheit, einer traumhaften Seligkeit umfing ihn und trug ihn hoch über alles wirkliche Leben hinaus.

Kalt gegen die Huldigungen der Damenwelt, sah er nur sie; die Gesellschaft war für ihn nicht da, bevor sie eintrat, die Kerzen flammten trüb, das geistreichste Gespräch war sad, und er unfähig etwas zu thun, zu schaffen, wenn er nicht sie gesehen, ihre Anregung, ihre Billigung empfangen.

Bei einem Spazierritt warnte ihn einst der Erbprinz freundlich theilnehmend vor zu exclusiver Neigung und wie jeder Götzendienst sich verderblich räche.

Gotthold hörte beipflichtend zu, gestand aber, daß er sich gänzlich unfähig fühle, aus dem Zauberkreise dieser heißen Neigung heraus zu treten.

Der Erbprinz zuckte die Achseln und schwieg. —

Es ist traurig, daß Jeder seine Erfahrungen selbst machen muß und sich durch kein Beispiel, keine Lehre bekehren läßt! — —

Der Tag der Aufführung war endlich erschienen.

Im kleinen Boudoir Eleonore's kniete Gotthold. Mit bebender Lippe dankte er ihr für all das Glück, das er durch sie genossen; jeder Gedanke an die gewichtige Entscheidung dieses Abends schwand in der Erinnerung an all die Stunden seligen Empfindens, die er ihr verdankte.

Eleonore sah ihm bewegt in die feuchten Augen; in ihrer Seele kämpfte es sichtlich und ein Geständniß schien auf ihrer Lippe zu schweben, aber sie wandte sich plötzlich schweigend, seufzend ab und begleitete den Geliebten zum Theater.

Wer hat das Glück eines ersten Erfolges empfunden, die berauschte Seligkeit, die im Beifallsturm eines erregten Publicums liegt und vergäße jemals dieser Stunde!? Vergäße jemals des unirdischen Glückes, wenn die Geliebte Zeuge des Erfolges ist, wenn ihr Auge, ihr Händedruck uns schweigend sagt, was auch ihre Seele empfindet!?

O Gott, wie glücklich kannst Du Deine Menschen machen, warum geschieht es so selten?! —

Gotthold trank an diesem Abend in vollen Zügen den Feuerwein des Glückes aus goldenem Pokal. Der Hof, das Publicum boten ihm des Erfolges reichste Kränze und als er am Schluß der Oper, dem stürmischen Hervorruf folgend, sich aber und abermals dankend verneigte, da sah er doch nur sie, Eleonore, und seine Seele schwur sich ihr abermals zu eigen. —

Ein glänzendes Souper vereinigte die Crème der Gesellschaft im Hotel der Gräfin. Die schöne Wirthin trug ein meergrünes Kleid, die langen halbgelösten Locken mit Perlen- und Korallenschnüren durchflochten. — Nach dem Toast auf den Helden des Tages, ließ der Erbprinz Gräfin Ranzau, „die Loreley“, leben und sah dabei so beziehungs-
voll auf Gotthold, daß diesem plötzlich ein schneidender Schmerz durch die Seele fuhr.

Jetzt erhob sich der Ober-Hofmarschall. Eleonore erbleichte und faltete bittend die schönen Hände gegen ihn: „Jetzt nicht, nicht heute!“

Die alte Excellenz, in weinseliger Stimmung, ließ sich nicht stören. Die Gesellschaft sah in stummer Verlegenheit auf ihre Teller und der Erbprinz flüsterte so rasch von der einen Seite: „Werner, seien Sie Mann!“ und Eleonore von der andern: „Um meiner Ehre Willen, keine Scene!“ daß Gotthold, in stummer Betroffenheit bald den Einen, bald den Andern ansehend, die lange stammelnde Rede des Ober-Hofmarschalls kaum verstand und erst durch das Erheben der Gäste und das Klängen der Gläser erfuhr, Eleonore sei die Braut der Excellenz. —

Wie der von tödtlicher Kugel Betroffene seine Wunde im ersten Augenblick nicht fühlt und auf-